

Horst Klinkmann

## **Abschliessende Bemerkungen**

Hochverehrter Herr Präsident, verehrte, liebe Mitglieder unserer Leibniz-Sozietät, meine Damen und Herren,

„Schweigen ist der beste Herold der Freude“ – wenn ich diesem Ratschlag Shakespeares aus „Was Ihr wollt“ folgen würde, dann müsste mein Schweigen heute sehr intensiv und lang sein. Es sei mir aber trotzdem gestattet, einige Worte an Sie zu richten, Worte freudiger Betroffenheit.

Betroffenheit deshalb, weil dieses Kolloquium mir, am Beginn eines neuen Lebensjahrzehnts, noch einmal die wohl größte Niederlage meines akademischen Lebens – die Abwicklung unserer 300jährigen Akademie – schmerzlich in Erinnerung ruft. Freude, weil dank Ihnen, den Referenten, dem hier versammelten Auditorium und vielen ungenannten Mitstreitern, heute ein schärferer Blick auf die damaligen Ereignisse und Hintergründe möglich ist und auch die Gründe eigener Unzulänglichkeit im damaligen Handeln etwas leichter begreiflich scheinen.

Sicherlich kann es nicht Zufriedenheit, aber wohl ein wenig Genugtuung sein, wenn nicht nur in den vergangenen Jahren seit Bestehen unserer Leibniz-Sozietät, sondern auch hier und heute Zeugnis darüber abgelegt wurde, dass wir Bewahrer des Gründungsgedankens von Gottfried Wilhelm Leibniz geblieben sind, der den Zweck dieser Einrichtung ausdrücklich dahingehend bestimmte, sie solle ein Zentrum des wissenschaftlichen Gedankenaustausches werden und auch „an solche specimina denken, davon das gemeinsame Wesen ein mehreres zu erwarten habe“. Und es folgt in Leibnizens Gedankengang die berühmte und immer wieder zitierte Forderung, „solche Churfürstliche Societät müste nich auf blossе Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet seyn, ... sondern müste gleich Anfangs das Werck samt der Wissenschaft auf Nutzen richten. ... Wäre demnach Zweck theorium

cum praxi zu vereinigen“<sup>1</sup>.

Ich wende mich voller Respekt an die heute hier anwesenden Mitglieder und Mitarbeiter der AdW der DDR. Sie haben mir 1990 in einem in der Geschichte unserer Akademie bisher einmaligen Wahlakt unter der Beteiligung aller Mitarbeiter die Verantwortung übertragen, das Erbe deutscher Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstradition zu bewahren und fortzuführen. Damals war ich noch fest davon überzeugt, dass der Titel meiner damaligen Antrittsrede unter das Motto gestellt werden konnte: „Societas Scientiarum – Aufbruch in die Zukunft“<sup>2</sup>.

Die meisten von uns vertrauten damals darauf, dass auch und besonders im Hinblick auf die neuen Bundesländer unser Wissen nützlich sein werde für die Gestaltung eines vereinten Deutschlands. Wir hofften, dass das Wort eines unserer berühmtesten Akademiemitglieder des 18. Jahrhunderts Realität würde, nämlich: "Dass der Wille notwendig ist zum Wollen und jetzt und auch die Freiheit zum Können gegeben ist" (Voltaire). Die aus der Gutgläubigkeit der damaligen Tage bereits erwachsende Hilflosigkeit im Handeln der späteren Monate und Jahre nicht erkannt zu haben, war eine der ersten Fehleinschätzung der ablaufenden Prozesse.

Die folgenden zwei Jahre unserer Akademie waren gezeichnet von einer in ihrer 300jährigen Geschichte bisher ohne Parallelen ablaufender Sequenz von ehrlichen Versuchen des Einbringens in die neue Staatsform und die neue Gesellschaft und der rüden Zurückweisung aller unserer Bemühungen.

- 1 Die gesamte Passage lautet: „Solche Churfürstliche Societät müste nich auf blossе Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet seyn, oder bei der blossen Erfindung nützlicher Dinge ohne Application und Anbringung beruhen, wie etwa zu Paris, London und Florenz geschehen, daher eine Verspottung und die bekante englische Comoedie: The virtuoso, erfolget, auch endlich die Hände abgezogen werden; sondern man müste gleich Anfangs das Werck samt der Wissenschaft auf Nutzen richten, und auf solchen Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre und das gemeinsame Wesen ein Mehrers zu warten Ursach habe. Wäre demnach der Zweck theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und die Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufacturen und Commercien, und, mit einem Wort, die Nahrungsmittel zu verbessern, überdies auch solche Entdeckungen zu thun, dadurch die überschwengliche Ehre Gottes mehr ausgebreitet, und dessen Wunder besser als bissher erkannt, mithin die christliche Religion, auch gute Policy, Ordnung und Sitten theils bey heidnischen, theils noch rohen, auch wol gar barbarischen Völkern gepflanzet oder mehr ausgebreitet werden.“ Aus der Denkschrift von Leibniz zur Einrichtung einer Societas Scientiarum et Artium in Berlin vom 24. März 1700. Abgedruckt in: Werner Hartkopf/Gert Wangermann, Dokumente zur Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1700 bis 1990. Spektrum Akademischer Verlag, Berlin 1991. S. 216f.
- 2 Jahrbuch 1990/91 der Akademie der Wissenschaften und der Koordinierungs- und Abwicklungsstelle für die Institute und Einrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR (KAI-AdW), Berlin 1994, S. 78ff.

Die Vielzahl der von Mitgliedern und Mitarbeitern und ihren Gremien und Räten erarbeiteten Vorschläge zum Fortbestand einer der traditionsreichen ältesten europäischen Wissenschaftsvereinigungen wurde jedes Mal mit Zuversicht und Optimismus in Hoffnung auf eine objektive Bewertung eingebracht. Aber wir wussten nicht, dass der Stab bereits über uns gebrochen war.

Es waren zwei Jahre, die für viele von uns zu einer schmerzlich prägenden Lebenserfahrung wurden. Wir mussten unangenehme Wahrheiten anerkennen und Verleumdungen wehrlos ertragen. Historisch noch viel zu kurz sind die verflossenen dreizehn Jahre, um heute emotionslos zu urteilen über Recht und Unrecht, über Notwendiges oder Bösartiges. Wir, die wir Zeitzeugen waren und immer noch sind, haben aber die Pflicht, unser Wissen zu dokumentieren, um der späteren Geschichtsschreibung historische Tatsachen zu hinterlassen.

Unser heutiges Kolloquium hat dank der Vorträge von Hubert Laitko, Herbert Hörz, Richard Klar und Hansgünter Meyer in dieser Hinsicht Beispielhaftes geleistet, und ich danke den Referenten nicht nur aus persönlichen Gründen, sondern vor allem auch der Sache wegen. Auffällig ist, dass in allen Diskussionen außerhalb der Leibniz-Sozietät die bis heute nicht beantwortete Frage der Rechtmäßigkeit der Auflösung der Gelehrtenengesellschaft und der aus unserer Sicht unrichtigen Interpretation des entsprechenden Artikels im Einigungsvertrag bei allen Reden der Protagonisten der damaligen Umgestaltung der deutschen Wissenschaftslandschaft geflissentlich vermieden wird. Man erinnert sich zwar der Tradition eines Gottfried Wilhelm Leibniz gerne und nimmt sie für sich und das eigene Ansehen in Anspruch, aber zur Situation der von ihm gegründeten Gelehrtenengesellschaft hüllt man sich verschämt in Schweigen.

Da ist es unausbleiblich, dass an einem solchen Tag wie heute es in meine Erinnerung zurück kommt, dass Ministerpräsident Lothar de Maizière (er kam gerade von seinem Staatsbesuch beim amerikanischen Präsidenten Bush zurück), als er mir zu mitternächtlicher Stunde Ende Juni 1990 meine Bestallung als Geschäftsführender Präsident der Akademie überreichte, unsere Akademie als eine der „Perlen“ bezeichnete, die die DDR in das vereinigte Deutschland einbringt und die es für Deutschland zwar zu reformieren, aber unter allen Umständen zu erhalten gelte. Auch das war Illusion, eine erhabene Vorstellung, trostreich und ohne jede reale Folgen. Deutschland hat diese Perle nicht angenommen.

Die verlorene Chance, aus dem Leibnizerbe für Deutschland wieder eine einheitliche Wissenschaftsrepräsentation von höchstem Range zu schaffen, wie sie sich über 200 Jahre neben der Académie Française und der Royal So-

ciety Englands behauptet hatte, wird heute allgemein bereits öffentlich bedauert. Unser Angebot dazu damals löste aber nur strikt ablehnende Verwunderung aus.

Wenn in den vergangenen Wochen dieses Jahres der Arbeitskreis Ost der Bundesregierung, in den ich berufen wurde, feststellte, dass ein Hauptgrund für das Auseinanderdriften der wirtschaftlichen Situation zwischen Ost und West im Wegbrechen der außeruniversitären Forschung in den neuen Bundesländern liegt, dann erfüllt mich diese Feststellung schon mit gereizter Wehmut. Einer unserer ersten Vorschläge für den Leistungszuwachs der Forschung in einem vereinten Deutschland durch das Einbringen unserer Kapazität ist bereits 1990 in meiner Antrittrede formuliert worden und ich darf daraus zitieren:

„Wir müssen uns sehr rasch zu einer Lösung in den nächsten Wochen und Monaten entschließen. Der Attraktivität des Gedankens, dass eine Leibniz-Gesellschaft die Durchgängigkeit der DDR-Wissenschaft im zukünftigen gesamtdeutschen Rahmen speziell ausdrücken würde und zu einer bleibenden Wettbewerbskomponente im gesamtdeutschen und europäischen Wissenschaftsbereich sich gestalten kann, ist ein Gedanke, dem ich persönlich mich sehr wohl nähern konnte. ... Dabei bin ich überzeugt, dass die traditionell gewachsenen engen Verbindungen zu unseren Freunden in Osteuropa auch in Zukunft einer der wesentlichen Fakten sein werden, die wir mit und durch unsere Akademie in eine gesamtdeutsche wie auch gesamteuropäische Wissenschaftslandschaft einbringen werden.“<sup>3</sup>

Unser dann folgender Vorschlag, die leistungsfähigsten Akademieinstitute der DDR nach ihrer Evaluierung zusammenzufassen und ihnen unter dem Namen Leibniz-Gesellschaft die Chance einzuräumen neben den bestehenden Wissenschaftsvereinigungen der alten Bundesrepublik wie der Max-Planck-Gesellschaft und der Fraunhofer Gesellschaft unter gleichberechtigten Bedingungen und Verpflichtungen ihre Leistungs- und Überlebensfähigkeit zu beweisen, wurde in einer sonst selten gesehenen Einigkeit durch die „Heilige Allianz“ der Forschungsverbände der alten Bundesrepublik zurückgewiesen und vereitelt. Wir haben später erfahren müssen, dass zu diesem Zeitpunkt die „Filetstücke“ der sich bei der Evaluierung als überraschend leistungsfähig darstellenden Akademieinstitute schon unter den bundesdeutschen Interessenten verteilt waren. Die Konkurrenz war ausgeschaltet, bevor der Vergleich „am Markt“ stattfinden konnte.

---

3 A.a.O., S. 84

Ersparen Sie mir bitte an diesem heutigen Tage eine weitere schmerzliche Aufzählung eigener Unzulänglichkeiten, die unweigerlich wieder in das Bewusstsein zurückkommen, bei der Betrachtung unserer Bemühungen – ja, ich darf hier sogar einmal das Wort Kampf verwenden – um die Anerkennung der Akademie und damit auch unserer Lebensbiographien. Ich war nicht bereit und habe das sicherlich auch mit vielen von Ihnen, die heute hier anwesend sind, geteilt, den Glauben an Gemeinsamkeit und Solidarität aufzugeben, wo bereits Egoismus und die Sicherung individueller Vorteile auch innerhalb unserer Akademie dominierten.

Es war zum Beispiel sicherlich nicht nur die fehlende materielle Basis, sondern es war auch der illusionäre Glaube an ein gemeinsames Ziel, an gemeinsame gute Absichten aller am Schicksal der Akademie beteiligten Institutionen und Personen, die letztlich verhindert haben, dass wir vor das Verfassungsgericht gezogen sind, eine Unterlassung, die von den Kritikern meiner Amtsführung sehr zu Recht als eine der entscheidenden angesehen wird. Die Rechtslage – und ich glaube, das haben die Ausführungen von Prof. Klar heute noch einmal in einer für viele von uns sicherlich überraschenden Deutlichkeit unterstrichen, war durchaus günstig für die Gelehrtenengesellschaft der Akademie. Stützte sich die Gegenseite auf ein etwas dubioses Gutachten von Prof. Thieme aus Hamburg, so hatten wir ein Rechtsgutachten aus dem Max-Planck-Institut als Gegengewicht zur Verfügung, genauso wie eine rechtlich relevante Meinungsäußerung des Verfassungsrechtlers Prof. Hans-Peter Schneider aus Hannover, vor unserem Plenum und vor dem Wissenschaftsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses vorgetragen.

Wenn ich am Ende dieses kurzen, aber dramatischen Zeitabschnittes im November 1991 in einem Vortrag den Titel meiner Inaugurationsrede geändert habe von „Aufbruch in die Zukunft“ zu „Absturz in die Zukunft“, so habe ich aber das Hoffnungswort „Zukunft“ bis heute nie gestrichen und bin auch nicht bereit, dieses zu tun.<sup>4</sup>

Herbert Wöltge und ich haben versucht, nicht als Rechtfertigung, sondern als Beitrag zu einer objektiven Bestandsaufnahme, die wesentlichen Dokumente dieser entscheidenden Jahre 1992 zusammenzufassen in unserer Publikation „Das verdrängte Jahr“.<sup>5</sup>

---

4 „Absturz in die Zukunft. Die Akademie der Wissenschaften der DDR in der Wendezeit 1989/90“. Vortrag auf dem Kolloquium des Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft der AdW „Der Leibnizsche Akademiegedanke – Programm, Illusion, realistische Utopie?“ am 14. November 1991 in Berlin. Abgedruckt in: Jahrbuch, S. 501

Lassen Sie mich meine Bitte an dieser Stelle als Geburtstagswunsch noch einmal wiederholen: Wir alle, die wir zum großen Teil im Herbst unseres Lebens stehen, haben die Verantwortung nicht nur gegenüber unserer Akademie, sondern gegenüber der Wissenschaftsgeschichte, die objektiven Abläufe zu dokumentieren, derer wir uns erinnern oder an denen wir Teil hatten. Historisch bedeutsame Fehlhandlungen werden äußerst selten in ihrer Epoche eingestanden, in der sie begangen wurden, ihre Korrektur benötigt historische Zeiträume. Es ist unsere Pflicht, diese unsere historische Verantwortung wahrzunehmen, damit die Geschichte zu einem objektiven Urteil über diese Zeit und unsere Akademie gelangt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
krönender Abschluss des eigenen Berufsweges, der geleitet war von der Suche nach Neuem und der Sorge um Erhaltenswertes, ist es, zu erleben, dass die Schüler und Freunde viel besser sind als man es selbst jeweils war. Diese beglückende Erfahrung wurde deutlich in den Vorträgen im zweiten Teil unseres Symposiums durch Dieter Falkenhagen, Wolfgang Schütt, Jörg Vienen und Günter von Sengbusch. Ich danke Roland Hetzer, heute unbestritten der Papst des Herzersatzes, der in einem mich sehr bewegenden Rückblick uns wissen ließ, wie viel Gemeinsamkeit Wissenschaft auch in Zeilen der politischen Spaltung ermöglichte und ich danke Herbert Woeltge für seine so treffenden Reflexionen auf gemeinsame Wegstrecken.

Die Freude, die Sie mir an dem heutigen Tage gemacht haben und die die Betroffenheit zurückgedrängt hat, hat auch ihre Wurzel in dem bekannten Gedicht von Hermann Hesse „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und hilft, zu leben.“<sup>6</sup> Dies ist die Kraft, aus der wir unsere Leibniz-Sozietät als die legitime Nachfolgerin der Leibniz'schen Ideen haben entstehen sehen, dies ist die Freude darüber, dass wir ein Wissenschaftsforum geworden sind, welches mit Recht von sich behaupten kann, ein Ort der geistigen Wiedervereinigung deutscher Wissenschaftslandschaft und ihrer Repräsentanten geworden zu sein. Wir haben dies erreicht durch Anerkennung unserer wechselseitigen Lebensleistungen und dem Willen zu einer gemeinsamen Zukunft im vereinten Deutschland. Für mich ist dies das wahre Geburtstagsgeschenk durch unsere Sozietät. Ich danke dem Präsidenten und dem Präsidium, dass sie dieses Kolloquium nicht nur ermöglicht, sondern auch wesentlich

5 1992 – das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992. Herausgegeben von Herbert Wöltge und Horst Klinkmann. Trafo-Verlag Berlin 1999.

6 Aus dem Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse

mitgestaltet haben. Ich danke von Herzen den Rednern des heutigen Tages, die mir so viel unverdiente Aufmerksamkeit geschenkt haben. Besonders danke ich den Organisatoren des heutigen Tages, Heinz Kautzleben, Herbert Wöltge, Jörg Vienken und Wolfgang Schütt für ihre unermüdliche Beharrlichkeit und freundschaftliche Zuneigung. Das Leben führte mich durch drei Gesellschaftsordnungen. In jeder gab es Freud und Leid und in jeder musste der Mensch sich einrichten. Unauslöschlich für das eigene Leben bleibt aus der ersten, dass Krieg die abscheulichste Form menschlicher Dummheit ist, aus der zweiten, dass Individualität und Sehnsucht nach freier Bewegung und Entscheidung letztlich alle Mauern sprengt und Geschichte schreiben kann, und in der jetzigen dritten, dass Kapitalismus keine Idee, sondern ein Ordnungssystem ist, das viel Karrieremodelle gebiert, aber Ideale sterben lässt.

Bei der am Anfang gestellten Frage nach der historischen Wahrheit lassen Sie mich als vorläufige Antwort die Worte eines unserer Akademiemitglieder vor 200 Jahren – Johann Wolfgang Goethe – nutzen: „Zum Ergreifen der Wahrheit braucht es ein viel höheres Organ als zur Verteidigung des Irrtums“.

Ich danke Ihnen, dass Sie mich diesen heutigen Tag erleben ließen.